

Momente

BEITRÄGE ZUR LANDESKUNDE
VON BADEN-WÜRTTEMBERG



4|2020

Einzelverkaufspreis 7,50 €

Identifikation

Wenn die
Vergangenheit
Gemeinschaft stiftet



TRACHTEN – Warum sie immer schon Identität schufen



KELTEN – Wie ihre Metropole auf der Heuneburg erlebbar wird



ORDEN – Was es mit dem Bundesverdienstkreuz auf sich hat

Titel: In moderner Optik präsentierte das Unternehmen Heinrich Franck und Söhne im Jahr 1925 seine älteste Marke „Aecht Franck“ (siehe Seite 18 – 21).



02



02 TRACHTENGESCHICHTE

Kleider machen Landsleute

Die Dokumentation badischer Trachten durch den Maler Rudolf Gleichauf diente schon in den 1860er-Jahren der Herstellung eines Heimatgefühls
Brigitte Heck

06 KELTENERLEBNIS

Keltengeschichte vermitteln

Die spektakuläre Heuneburg ist ein eisenzeitlicher Ort mit großem pädagogischen Potenzial
Moritz Lange

06



10 SCHLOSSBESICHTIGUNGEN

Schlossführungen um die Jahrhundertwende

Vor über 100 Jahren gab es bei der Besichtigung von Schloss Rosenstein und der Wilhelma gelegentlich Beschwerden über das Verhalten des Führungspersonals
Rolf Bidlingmaier

14 RUBRIK: LAND&LEUTE

Else Blankenhorn

(1873 – 1920)
Künstlerin der „Outsider-Art“
Jan Merk

15 Conrad Haubmann

(1857 – 1922)
Ein württembergischer Demokrat der Kaiserrzeit
Michael Kitzing

16



16 RUBRIK: AUF SPURENSUCHE

100 Jahre Seenforschung

Warum im Jahr 1920 in Langenargen der Verein für Seenforschung und Seenbewirtschaftung gegründet wurde
Meike Habicht

18 RUBRIK: WIRTSCHAFTSSCHÄTZE

Die schöne Kaffee-Welt von Franck und Söhne

Das Werbemittelarchiv von Kaffee-Franck bildet einen besonderen Schatz im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg
Christian Müller

21 Wie aus einer Plakatsammlung ein Archivbestand wird

Das Werbemittelarchiv von Kaffee-Franck war bislang die größte Übernahme in der Geschichte des Wirtschaftsarchivs
Meike Habicht

18



22 RUBRIK: SÄUREFREI

„Anerkennung für verdiente Männer und Frauen“

Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart hat umfangreiche Bestände von Ordensakten des Staatsministeriums Baden-Württemberg übernommen
Albrecht Ernst

26 MUSEUMSLAND

Wenn Losglück die Motivation befeuert

Welche Wirkung die coronabedingte Umwandlung des Lotto-Museumspreises in eine Verlosung auf die ehrenamtlich unterstützten Museen hatte
Meike Habicht

22



SERVICE

28 AUSSTELLUNGEN & AKTUELLES

32 AUSFLUG IN DIE GESCHICHTE

32 IMPRESSUM

Zum letzten Mal ...

... an dieser Stelle wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine anregende Lektüre! Wie Sie vielleicht schon erfahren haben – oder auf Seite 32 lesen –, wird das Magazin Momente mit dieser Ausgabe eingestellt. Der Verlag wird die Inhalte künftig im Staatsanzeiger und vor allem digital auf seiner neuen Website präsentieren!

An dieser Stelle sei daher der Blick auf die Autorinnen, Autoren und die Bildleihgeber gerichtet, ohne die keine einzige Momente-Ausgabe möglich gewesen wäre: 16 Jahre lang haben sie bereitwillig und geduldig meine Wünsche erfüllt, Absprachen eingehalten und uns ihre Texte und Bilder anvertraut. Vielen Dank! Dass sich gute Sitten grundlegend ändern oder dass sich sicheres Wissen im Nachhinein als konstruiertes Bild herausstellt, lesen Sie auf den folgenden Seiten. Auf der Heuneburg haben wir es mit einer untergegangenen Hochkultur zu tun. Genießen Sie die Beiträge und bleiben Sie gesund!

Ihre Redakteurin
Meike Habicht

Kleider machen Landsleute

Die Dokumentation badischer Trachten durch den Maler Rudolf Gleichauf diente schon in den 1860er-Jahren der Herstellung eines Heimatgefühls



Kombination von Festzelt und Tracht anlässlich der Pressenacht auf dem Cannstatter Volksfest 2019.

Trachtenkleider sind auf Volksfesten üblich geworden. Wer sie trägt, fühlt sich heimisch und gehört dazu. Schon vor 150 Jahren zogen Trachten aus exakt diesen Gründen das staatliche Interesse auf sich.

Seit einiger Zeit schon nehmen Kulturwissenschaftlerinnen Dirndl und Lederhose in den Blick. Sie interpretieren den heutigen Gebrauch dieser Kleidungsstücke als eine „urbane Identitätspraxis“ und sehen in der Trachten- und Eventmode eine Ausdrucksweise moderner Alltagswelten und hybrider Lebensformen. Von außen betrachtet scheint die Wies'n-Mode für viele Menschen vor allem der saisonale „Fanartikel“ einer Spaßgesellschaft zu sein. Historische Versatzstücke werden dabei relativ beliebig zitiert, mit dem Ziel, sich während des Tragens eine Wohlfühlatmosphäre und entsprechende Geborgenheit zu schaffen und sich „daheim“ zu glauben.

In dieser modernen Erscheinungsform hat die Tracht ganz offensichtlich ihre bisherige Aussage gewandelt. In früheren Zeiten hat sie innerhalb einer sozialen Gemeinschaft etwas über gesellschaftlich wichtige Kriterien wie regionale Herkunft, Konfession, Alter und Familienstand ausgesagt. Stattdessen steht sie im Umfeld der Volksfest-Bierzelte heute meist nur für Spaß und Gefühligkeit. Damit stellt die Tracht inzwischen eher ein „Freizeit- und Kompensationsphänomen“ dar, so nennt es der Volkskundler Hermann Bausinger.

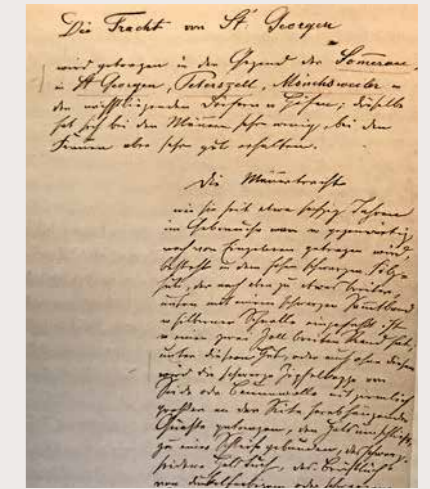
Wenn sich der Staat für die Trachten interessiert

Dabei waren es gerade diese gesellschaftlich und national aufgeladenen Kriterien – nämlich der lokalen, religiösen und familiären Zugehörigkeit –, die den Trachten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Großherzogtum Baden (und nicht nur dort) entsprechende staatliche Aufmerksamkeit gesichert hatten. Denn auch damals dienten Trachten einer Beheimatungspraxis und einer entsprechenden Identitätspolitik. Wie das im Einzelnen funktioniert hat, lässt sich an einem Werk namens „Darstellungen Badischer Landestrachten“ beispielhaft nachvollziehen.

Über neun Jahre hinweg, von 1861 bis 1869, bereiste der Karlsruher Maler Rudolf Gleichauf in staatlichem Auftrag die ländlichen Regionen des Großherzogtums Baden. Er schuf dabei 39 Aquarelle und beschrieb in einem 105-seitigen handschriftlichen Text das Aussehen und die Herstellungskosten von 13 Trachten.



Der Maler Rudolf Gleichauf (1826 – 1896) auf einem Foto seiner Karlsruher Zeit um 1880.



Seite aus Gleichauf's Manuskript über die Tracht von St. Georgen, das seit 1810 zu Baden gehörte.

Fachmann für Interieurs aller Art

Geboren wurde Rudolf Gleichauf am 29. Juli 1826 in Hüfingen. Bereits sein Volksschullehrer Lucian Reich d. Ä. erkannte und förderte das Talent des Jungen in seiner Zeichenschule. Dort schloss Gleichauf auch die lebenslang andauernde Freundschaft zu Reichs beiden Söhnen, Franz Xaver und Lucian dem Jüngeren, die ebenfalls Maler wurden.

Rudolf Gleichauf's Illustrationen zu Johann Peter Hebel's „Alemannischen Liedern“ verhalfen ihm zu einem Stipendium des Fürsten Carl Egon II. von Fürstenberg. Damit war es bereits ein heimatkundliches Thema, das ihm 1843 sein Studium der Malerei an der Münchner Kunstakademie ermöglichte. 1849 wechselte Gleichauf nach Frankfurt. 1852 bot ihm der Karlsruher Hofarchitekt Heinrich Hübsch (1795 – 1863) an, in der aufstrebenden badischen Residenzstadt tätig zu werden.

Bis in die späten 1870er-Jahre hinein gestaltete Gleichauf in zahlreichen privaten und öffentlichen Gebäuden Wandfriese, Supraporten, Decken-

gemälde, Glas- und Altarbilder. Dem Interieur der Monumentalbauten, für die die Karlsruher Oberbaudirektoren und Hofarchitekten Heinrich Hübsch und Josef Durm (1837 – 1919) verantwortlich waren, verliehen seine Werke repräsentativen und zeittypischen Glanz. Damit wurde Rudolf Gleichauf im Großherzogtum Baden – und weit über dessen Residenzstadt Karlsruhe hinaus – zum stilbildenden Ausstattungskünstler seiner Zeit.

Illustrationen und Trachtenaquarelle waren nicht seine Spezialität, verdeutlichen jedoch die Bandbreite seines Werkes. Sie stehen am Anfang seiner Karriere und in deren Mitte: In den 1860er-Jahren besann sich Rudolf Gleichauf in staatlichem Auftrag erneut auf die Motive seiner kindlichen Lebenswelt und hielt die „Badischen Landestrachten“ wirkungsvoll in Text und Bild fest. Am 15. Oktober 1896 starb Rudolf Gleichauf in Karlsruhe.

Brigitte Heck

Keltengeschichte vermitteln

Die spektakuläre Heuneburg ist ein eisenzeitlicher Ort mit großem pädagogischen Potenzial



Blick von der renaturierten Donau auf die Heuneburg: Der Ort bietet ein eindrucksvolles Kultur- und Naturerlebnis.

Auf der Heuneburg schweift der Blick über die traumhafte Naturlandschaft Oberschwabens bis hin zum Bussen. Vor 2.600 Jahren pulsierte hier der Betrieb einer keltischen Metropole. Weil an diesem historisch und archäologisch bedeutsamen Ort Kultur und Natur verschmelzen, entsteht hier das Leuchtturmprojekt der landesweiten Keltenkonzeption.

Direkt oberhalb der Donau im Landkreis Sigmaringen liegt auf einem circa drei Hektar großen Plateau die Heuneburg: ein frühgeschichtliches Machtzentrum und eine der wichtigsten archäologischen Fundstätten Europas. Heute ist sie umgeben von einer beschaulichen agrarisch geprägten Naturlandschaft, in der sich einige Grabhügel als eindrucksvolle Zeugnisse der Vergangenheit erheben. In einer Frühzeit, als Rom politisch unbedeutend war und die Demokratie in Athen noch in den Kinderschuhen steckte, pulsierte hier städtisches Leben.

Da die Donau ab dieser Stelle mit flachen Kähnen schiffbar war, ist es nicht erstaunlich, dass die frühesten Funde auf dem Plateau bis in die Jungsteinzeit zurückreichen. Die Blütezeit der Heuneburg lag aber in der Eisenzeit (ca. 800 bis 450 v. Chr.), genauer gesagt in der Hallstattzeit - einer Zeit, die in Südwestdeutschland wie die Latènezeit mit den Kelten verbunden ist. In der Späthallstattzeit ab 620 v. Chr. (Ha D) bildete sich auf der Heuneburg ein Zentrum von Wirtschaft und Handel. Dessen Macht zeigt sich in repräsentativen Bauten wie dem mächtigen massiven Zwei-Kammer-Tor am Eingang zur Vorburg sowie in der - damals in der Region einmaligen - Siedlungsmauer aus getrockneten Lehmziegeln. Sie war um 620 v. Chr. nach Vorbildern des mediterranen Raums errichtet worden. Heute sind diese Bauten als Rekonstruktionen auf dem Gelände wieder sichtbar.

Die älteste Stadt nördlich der Alpen

Die Besiedelung der Heuneburg beschränkte sich nicht allein auf das Plateau. Es lassen sich eine Vorburg und eine Außensiedlung nachweisen, letztere allein hatte die beachtliche Größe von ungefähr 100 Hektar. Hier lebte die Bevölkerung in ländlichen Siedlungsstrukturen mit Gehöften und betrieb Landwirtschaft. Berechnungen ergaben, dass insgesamt bis zu 5.000 Menschen in der wohl ältesten Stadt nördlich der Alpen gewohnt haben. Nach einem Brand um 530 v. Chr. und einer damit verbundenen



Bisheriger Zustand der Metallwerkstatt auf der Heuneburg. Für die Saison 2021 wird sie neu eingerichtet.

baulichen Umstrukturierung, die sich archäologisch vor allem in Form großer Herrenhäuser abbildet, endete die Besiedelung weitgehend Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr.

Die keltische Siedlung kann allerdings nicht isoliert betrachtet werden, denn auch das Umland weist zahlreiche bedeutende keltische Fundstellen auf. Es stellt zurzeit einen Forschungsschwerpunkt des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg dar. Mit dem Hohmichele liegt beispielsweise lediglich 3,5 Kilometer westlich einer der größten Grabhügel Mitteleuropas. Im Fokus der archäologischen Forschungen steht außerdem die Alte Burg, ein neun Kilometer entfernter Kultplatz, der - wie Sichtachsen vermuten lassen - eine enge Verbindung zur Heuneburg aufweist. Darüber hinaus gibt es die Bettelbühl Nekropole. Nach der erfolgreichen Blockbergung eines reich ausgestatteten Fürstinnengrabs

Ende 2010 wurde hier im Oktober 2020 erneut ein 80 Tonnen Block mit einer Prunkgrabkammer geborgen.

Ihre Lage an der Donau, die mächtigen Repräsentationsbauten und der städtische Charakter der Siedlung auf der Heuneburg sowie die prachtvollen Zeugnisse der keltischen Kulturlandschaft im näheren Umfeld: all dies lässt die bereits geläufige Gleichsetzung der Heuneburg mit der bei Herodot erwähnten Polis (=Stadtstaat) Pyrene immer plausibler wirken. Gemeinsam mit der stetig voranschreitenden und erfolgreichen Forschung des Landesamts für Denkmalpflege rechtfertigten all diese Punkte die zentrale Rolle, die die Heuneburg in der landesweiten Keltenkonzeption einnehmen wird.

Aktuell gibt es vor Ort ein auf das Plateau beschränktes Freilichtmuseum. Bis ins Jahr 2025 soll dieses als Leucht-

Schlossführungen um die Jahrhundertwende

Vor über 100 Jahren gab es bei der Besichtigung von Schloss Rosenstein und der Wilhelma gelegentlich Beschwerden über das Verhalten des Führungspersonals



Inzwischen herrscht bei Schlossbesichtigungen eine entspannte Atmosphäre (hier im Stuttgarter Jagd- und Lustschloss Solitude) – früher war das nicht immer so.

Schon während der Monarchie öffneten die württembergischen Könige ihre Schlösser für Besucher. Genauso wie heute stießen die Führungen damals auf reges Interesse – die Umstände hat man sich jedoch anders vorzustellen.

Die Herzöge und Könige von Württemberg errichteten ihre Schlösser als Staatsgebäude. Dementsprechend konnten Interessierte oder Durchreisende bei Abwesenheit des Herrschers die Gebäude besichtigen. Goethe etwa besuchte 1797 während seiner Reise durch das Herzogtum Württemberg sowohl Schloss Ludwigsburg als auch Schloss Hohenheim.

Unter den württembergischen Königen blieben im 19. Jahrhundert die Schlösser mit gewissen Einschränkungen für Besucher zugänglich. So war in Ludwigsburg 1827 der Eintritt in die Schlossgärten nur Honoratioren gestattet, Personen aus den niederen Ständen dagegen verboten. Die Schlösser wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ohnehin überwiegend vom Bildungsbürgertum besichtigt, wie die überlieferten Besucherlisten belegen.

Im Jahr 1879 lief eine Führung durch das damals als Residenzschloss genutzte Neue Schloss in Stuttgart folgendermaßen ab: Der Besucher betrat das Gebäude durch das Portal unter dem Weißen Saal im linken Flügel und schrieb sich in das dort aufgelegte Fremdenbuch ein. Anschließend rief der diensthabende Schlosstürsteher den mit der Führung beauftragten Schlosstdiener herbei. Dieser zeigte den Fremden die Gemächer und Säle im linken Flügel. Die Privatgemächer von König Karl und Königin Olga im Gartenflügel waren nicht zur Besichtigung freigegeben.

Das Schloss Rosenstein vor den Toren Stuttgarts ließ König Wilhelm I. ab 1824 nach Plänen von Hofbaumeister Giovanni Salucci errichten. Seit der Vollendung des Gebäudes im Jahr 1829 hatten interessierte Kreise Zutritt. Mit die ersten, die dem Landhaus Rosenstein im Sommer 1829 einen Besuch abstatteten, waren die an der Innenaus-



stattung beteiligten Künstler: die Maler Joseph Anton Gegenbaur und Michele Gajani. Wenige Tage später besichtigte Architekt Nikolaus Friedrich Thouret das Gebäude, außerdem Herzog Wilhelm von Württemberg, der ein Jahrzehnt später mit dem Bau von Schloss Lichtenstein das Traumbild einer deutschen Ritterburg Wirklichkeit werden ließ.

Die Wilhelma dagegen betrachtete König Wilhelm I. als ausschließlich privates Refugium. Erst der Nachfolger, König Karl, gab die Anlage 1864 zur allgemeinen Besichtigung frei.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert erfreuten sich die nahe der Stadt gelegenen Schlösser Rosenstein und Wilhelma steigender Beliebtheit bei der Stuttgarter Bevölkerung. 1907 veröffentlichte das Hofmarschallamt gedruckte „Bestimmungen über den Besuch der Königlichen Schlösser und Gärten“. Demnach konnten das Neue Schloss, die Gruft im Alten Schloss, die Schlösser Rosenstein und Wilhelma, die Grabkapelle auf dem Württemberg, das Landhaus in Weil sowie das Kloster

Eintrittskarte für Schloss Rosenstein und die Wilhelma aus dem Jahr 1864. Die aufgedruckten Öffnungszeiten gaben immer wieder Anlass zu Diskussionen.

Historische Aufnahme des Festsaals in Schloss Rosenstein, Stuttgart.

